

Geh nicht vorüber

Abraham wartet auf nichts Bestimmtes. Zur Mittagshitze sitzt er am Zelteingang. Ist es der „Mittagsdämon“, der ihn da heimsucht? Ich stelle mir vor: Abraham hängt seinen Gedanken nach, die Aufmerksamkeit nach innen gewendet. Es ist ja jetzt nichts, worum er sich konkret kümmern müsste. Dass ausgerechnet jetzt jemand in sein Leben tritt, war kaum zu erwarten. Wer ist das überhaupt? Die Geschichte spricht von drei Männern. Abraham begrüßt nur den einen: Mein Herr! Er ist jetzt hellwach: Wenn ich dein Wohlwollen gefunden habe, dann geh nicht einfach vorüber! Bleib und komm herein!

Mein Herr! Ein „Ehrenname“; den „richtigen“, den Eigennamen kennt Abraham nicht. Adonaj, κύριος μου, mein Herr, das wird dann der Ehrenname des Gottes Israels sein, dessen „Eigename“ man nicht nennt. Wo er in den heiligen Texten steht, nennt man diesen Ehrennamen Adonaj. Bei den Eichen von Mamre sagt Abraham einfach *Adonaj*, mein Herr. Überschwänglich gastfreundlich, wie es die Orientalen, die Beduinen sind? Abraham wirft sich dem Gast zu Füßen: Geh nicht vorüber, sei mein Gast. Wenn du bei mir zu Gast gewesen bist, kannst du mir nicht feindlich sein.

Was jetzt beginnt

So beiläufig beginnt die Geschichte. Sara und die Knechte bereiten das Mahl. Abraham aber kommt ins Gespräch mit dem Gast, zu dem er „mein Herr“ gesagt hat. Der aber sagt nichts Beiläufiges, kein Wort zuviel. Was er sagt, ist so unglaublich, dass Sara nur lachen kann. Sie, die alt Gewordene, kinderlos Gebliebene, soll Stammutter eines großen Geschlechts werden! Über Gäste lacht man nicht. Eine peinliche Situation, man hat sie lachen hören.

Genau in diesem Augenblick beginnt die Erwählung Abrahams konkret zu werden. Er wird zum Vertrauten dessen, der ihn heimgesucht hat. JHWH-Adonaj zieht ihn ins Vertrauen: Abraham soll der Vater des erwählten Volkes werden und den Weg Adonajs gehen. Durch ihn sollen alle Völker der Erde den Segen haben. Soll ich ihn da nicht ins Vertrauen ziehen bei dem, was ich über Sodom und Gomorra bringen will? fragt JHWH sich. So beginnt die denkwürdige Szene: Abraham „tritt näher“ und feilscht mit JHWH: Ob nicht doch fünfzig, vierzig, zwanzig, zehn Gerechte dort sind? Dann kannst du Sodom

und Gomorra doch unmöglich auslöschen! Abraham packt JHWH gleichsam bei seiner Ehre. Und JHWH lässt sich packen; er bleibt nicht der Ferne, Unerreichbare. Er kommt Abraham nahe. So beginnt eine Gottes-Vertrautheit, aus der Abraham und aus der das Volk, das ihn zum Stammvater seines Glaubens hat, leben werden.

Die Bibel erzählt solche Glaubensgeschichten, damit auch Hörer und Leser dieser Geschichten sich in diesen Anfängen mit „angefangen“ wissen: Das sind die Ursprünge und Anfänge, aus denen wir immer noch leben – die noch immer mit uns sind. Uns, den Christen am Anfang des dritten Jahrtausends sind sie so fern, dass wir kaum ermessen können, wie wir in diesen Geschichten mit gemeint sind – ob sie von einem Anfang sprechen, der bis zu uns hin weiterging und über uns hinaus nicht aufhört anzufangen.

Heimsuchung durch den Segen

Die Geschichte, die unter den Eichen von Mamre ihren Lauf nimmt, ist die Geschichte einer *Heimsuchung*. Im Deutschen hat dieses Wort keinen guten Klang: Was mich heimsucht, wird mir zum Schicksal; es bemächtigt sich meiner. Wehrlos bin ich ihm nun ausgeliefert. Ich werde es nicht mehr los, kann mich kaum distanzieren.

Abrahams Heimsuchung wird ihm zum Schicksal, zur Lebenslinie in eine Zukunft, der er nun zu dienen hat. Aber es ist ein *Versprechen*, das unter den Eichen von Mamre in sein Leben kommt. Und dieses Versprechen will sein Leben bis in die letzten Winkel hinein „bewohnen“, will es lebendig machen und dafür in Anspruch nehmen, dass es ihm selbst und den Völkern zum Segen wird. Heimsuchung nicht durch einen Fluch, durch ein Verhängnis, sondern durch den Segen, „materialisiert“ in dem so spät Empfangenen, auf den man schon nicht mehr zu hoffen wagte.

Wenn Segen in Ihrem Leben wohnt: wahrscheinlich wissen Sie gar nicht, wie er hineingekommen ist und sich darin breit gemacht hat. Vielleicht doch: ein Mensch, der in Ihrem Leben angekommen ist – nicht vorübergehend, als sie ihn hereingebeten haben. Oder auch nur eine kurze Begegnung, die sie für einen Reichtum öffnete, den sie vorher nicht einmal erahnten. Trägt diese Heimsuchung für Sie einen Namen? Als es geschah, mögen Sie den Namen noch nicht gekannt haben, haben Sie noch gar nicht wissen können, was da in Ihr Leben eingetreten ist. In der Rückschau hat es sich geformt und herausgestellt. Fluch oder Segen, oft genug beides. Die neue berufliche Aufgabe, faszinierend und aufreibend in einem; das uns geschenkte Kind, Lebensversprechen und äußerst anspruchsvolle Verpflichtung.

tung: die Herausforderung bekommt einen Namen, den Namen des neuen Wohnorts oder des hier übernommenen Arbeitsplatzes, den Namen, den wir unserem Kind geben. Was dieser Name bedeutet, muss sich herausstellen. Es wird sich ausformen, wie in uns wohnt, was oder wer diesen Namen trägt. Der Name bekommt einen Klang. Wenn ich ihn ausspreche, klinge ich mit. Ich spreche aus und kann mir selbst zu Gehör bringen, wie der Name und das darin Genannte meinen Weg bestimmt, wie es mich „bewegt“.

Ansprechbar

Der Name gibt mir die Möglichkeit, das Genannte anzusprechen und ins Gespräch zu ziehen: Du, was machst du mit mir, wohin führst du mich? Was versprichst du mir? Verdient dein Versprechen meinen Glauben – oder sollte ich mich vorsehen, nicht verführt und missbraucht zu werden? Du, wirst du mir Segen sein oder eben doch eher Fluch?

Abraham kommt gar nicht dazu, solche Fragen zu stellen, so sehr ist er davon in Anspruch genommen, den zu empfangen, der ihn *jetzt* heimsucht. Außerdem kennt er seinen Namen noch gar nicht; nur mit „mein Herr“ kann er ihn ansprechen. Ehe er sich's versieht hat Adonaj in ihm Wohnung genommen, ist er bei ihm eingezogen und hat er ihn hineingezogen in eine beispiellose Gottesvertrautheit. Die gemeinsame Geschichte hat begonnen. Es wird die Geschichte eines Gottes-Versprechens sein; auch eine Geschichte des Unverständnisses und des Widerwillens, der Zumutungen und der Weigerungen; eine Geschichte des Entschwindens und des Vermissens. Israel lernt seinen Gott mit seinem „Eigennamen“ anzusprechen: JHWH, so offenbart er seinen Namen: Ich heiße „Ich bin für euch da und werde für euch da sein“ (Ex 3,14). Und so heiße ich zu Recht.

Ein Name bis an den Rand gefüllt mit Versprechen. Ein guter Name. Und eine Geschichte, in der dieser gute Name auf dem Spiel steht; in der die Fragen von eben dann doch gestellt werden. In der sie immer wieder zu bitteren Klagen verstummen. Lügt der Name, bei dem wir Ihn herbeirufen? Trügt das Versprechen, das in ihm liegt? Der gute Name JHWH und die miserable Wirklichkeit des in Abraham erwählten Volkes passen nicht zueinander. Wie sind sie zusammenzuhalten. Die Dramatik dieser Frage wird sich in der Geschichte Israels und dann auch der Christen bis in unsere Zeit hinein nicht mehr entspannen. Und so ist das auch noch unsere Frage und unsere Plage: Gilt das Versprechen noch, das sich in dem Namen JHWH so geschichtsmächtig ausgeformt hat?

Den Namen nennen

Aber sagt uns Christen des 21. Jahrhunderts der Gottesname JHWH überhaupt noch etwas. Hören wir noch sein Versprechen? Diese Fragen sollen nicht im Geringsten nach Anklage klingen. Sie sind eher mit einer gewissen Ratlosigkeit verbunden. Wir reden noch von Gott, wir gebrauchen vielleicht auch noch Gottesnamen; wir Christen nennen mit JHWH-Adonaj Jesus Christus und den guten heiligen Geist in einem Atem, wenn wir Gott nennen. Aber gebrauchen wir diese Namen noch als Anrede, als Namen, die man gar nicht nennen könnte, ohne sich den Genannten, den damit Angerufenen zuzuwenden, sie hereinzubitten in unser Leben und uns an das Versprechen zu halten, das sich in diesen Namen ausformt? Wir sprechen von Gott eher in der „dritten Person“: Er. Gott ist ja eher ein Allgemeinbegriff als ein Name. Man spricht *über* Gott, nicht eigentlich zu ihm. Wir sprechen über ihn, um ihn von falschen Göttern, von den Götzen, zu unterscheiden; um uns dessen zu vergewissern, dass der Glaube an *diesen Gott* auch hier und jetzt noch zu verantworten ist.

Es ist sinnvoll, ja mitunter notwendig, so *von Gott* zu sprechen. Aber damit ist Gott noch nicht *da*, noch keine Wirklichkeit in meinem Leben. Das wird er erst, wenn ich ihn wie Abraham anspreche, damit er nicht vorübergeht – damit die Situation nicht vorübergeht, in der Er bei mir da sein, in der er mir wirklich werden könnte; in der er als Versprechen in mein Leben kommen könnte. Noch weiß ich kaum, was dieses Versprechen sagt. Ich kann es nicht wissen, ehe Er für mich Wirklichkeit ist, *Du* wird.

Wirklichkeit für mich wird Er in meiner Anrede: DU! Wenn sie und der Name, bei dem ich Ihn anrede, mir etwas bedeuten, dann kann Er – Du – etwas bedeuten; wenn dieser Name nicht nur beiläufig und nebenbei gesagt ist, wenn ich selbst in der Nennung Seines Namens gegenwärtig bin. Es braucht Gebets-Disziplin, sich in die Anrede zu versammeln und sich in ihr tatsächlich Ihm zuzuwenden; es braucht wohl die regelmäßige Einübung: in einem Augenblick der Konzentration, am Morgen, bevor mich der Tag mit seinen Beanspruchungen in Besitz nimmt, die Anrede zu wagen und Ihn hereinzubitten in den Tag: Adonaj, mach Deinem Namen Ehre! Sei der Herr meines Tages! Wenn Du sein Herr bist, wird er mich nicht knechten, werde ich mich in ihm nicht verlieren.

Wird Er mir, wenn ich Ihn so hereinbitte, vertraut werden wie dem Abraham? Wird mir Sein Name wie dem Mose zum Versprechen und zum Segen? Ich versuche mich einzusammeln in meine Anrede. An diesem Tag werde ich nicht in all seine Wichtigkeiten und

Belanglosigkeiten zerfließen. Du sammelst mich in Deine Gegenwart – und Du wirst mich einsammeln, wann immer ich mich verliere. Du wirst meine Gegenwart sein, auch wenn ich in dieser Welt keine Gegenwart mehr habe, sondern nur noch Vergangenheit, wenn ich hier in all meine Bestandteile zerfallen sein werde. Mach Deinem Namen Ehre! Mach Dein Versprechen wahr.

JÜRGEN WERBICK